

Januar 1989 · Nummer 94

Herausgeber: Germanisches Nationalmuseum – Gerhard Bott · Redaktion: Rainer Schoch und Alexandra Foghammar

Jüdische Kunst

in der Ausstellung zur Geschichte und Kultur der Juden

Ganz unabhängig von der vorrangigen Absicht der Darstellung jüdischen Lebens und Schicksals in der Vergangenheit und Gegenwart bietet die Ausstellung zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern (im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg bis 22. 1. 1989) ihren Besuchern die Möglichkeit zur Beschäftigung mit der jüdischen Kunst in der Mannigfaltigkeit ihrer Ausprägungen. Illumierte Handschriften des Mittelalters und der Neuzeit, Bilder in Druckwerken, Synagogenmalereien, Kultgerätschaften aus den Synagogen wie aus dem häuslichen Kreis veranschaulichen die Vielgestaltigkeit und den Reichtum dieser Kunst, deren Zeugnisse einer weitverbreiteten Auffassung von jüdischer Lehre beim ersten Blick auf die Überlieferungen widersprechen. Tatsächlich steht der Entfaltung jeder darstellenden Kunst scheinbar das Verbot der Bibel entgegen: Die Forderung der Zehn Gebote ist eindeutig: „Du sollst dir kein Bildnis und keinerlei Gestalt machen dessen, was im Himmel oben, was auf der Erde unten und was im Wasser unter der Erde ist“ (Exodus 20,4).

Wenn der Kontext der Aussagen der Bibel in Betracht gezogen wird, zielt dies Verbot insbesondere auf die Fertigung von Bildern zum Zwecke kultischer Verehrung, wie sie in vielen Religionen der Erde üblich war und galt vor allem der Herstellung von dreidimensionalen, plastischen oder reliefierten Gebilden. Eine rigide Befolgung biblischer Vorschriften beziehungsweise die Lockerung traditioneller Auffassungen unterlag, wie der große Historiker jüdischer Kunst B. Cecil Roth eingehend dargelegt hat, im Laufe der Zeit Konstellationen der Abstosung und der Anziehung im Verhältnis zur Kultur der jeweiligen Umwelt. Die intensive Einbindung des Bildes in den Kult in der Antike bewirkte eine strenge Beobachtung der biblischen Weisung, während andererseits Angleichungsprozesse an die nichtjüdische Umgebung



Toraschild, Silber; Fürth, 2. H. 18 Jh. mit der Darstellung des Bundeslade, der Gesetzestafeln, des Handfasses, des siebenarmigen Leuchters, des Brandopferaltars, des Tisches mit den Schaubroten.
Leihgabe des Landesmuseums Rheinland-Pfalz, Mainz

H^o Ei: NUR 50/17 [1989 = Nr 94-105] LG: GNM 1

die Zuwendung zur künstlerischen Ausgestaltung von Büchern, Synagogen und Zeremonialgerätschaften förderten. Vor allem aber ist mit Blick auf das Bilderverbot zu berücksichtigen, daß das Judentum in seiner mehrtausendjährigen Geschichte an den einzelnen Stätten jüdischen Daseins viele verschiedenartige Prägungen der Lebens-

ders offenkundig wird dies an den synagogalen Kultgeräten, vornehmlich an den Toravorhängen und den Toraschildern, deren Schmuck auf die Ausstattungen der Stiftshütte, des Heiligtums der Israeliten während der Wüstenwanderung, und des Tempels zu Jerusalem, wie sie in der Heiligen Schrift geschildert werden, Bezug neh-

für die Zukunft ein. Ebenso aber zielen biblische Themen das Gerät für die häusliche Feier am Sabbat, an den Festen des Jahres- und des Lebenslaufes, das dann zudem häufig durch Bildmotive Gebrauchsfunktionen im Festritual anzeigt. Man mag innerhalb der Ausstellung besonders die großen Sederschüsseln, wie sie am Pessachabend benutzt werden, betrachten, weil sie durch die Darstellung der Unterdrückung in Ägypten oder des Auszugs aus Ägypten, durch die Wiedergabe des Pessachlammes oder der vier Fragenden der Haggada Anlaß und Inhalte der Feier vergegenwärtigen.

Die jüdische Bevölkerung hat sich lange Zeit insbesondere der Auszier von Textilien sowie der bildlichen oder ornamentalen Ausstattung von Synagogen und Beträumen, von Büchern und Einzelblättern widmen können. Aufgrund der ihr von der Umwelt aufgezwungenen Lebensbedingungen waren ihr in Mitteleuropa viele gewerbliche Betätigungen untersagt, so daß Metallarbeiten zumeist von christlichen Handwerkern gefertigt wurden. Dennoch aber sind auch diese Gegenstände Zeugnisse jüdischer Kunst; sie sind – wohl häufig in enger Beziehung zwischen jüdischem Auftraggeber und dem Hersteller – gänzlich von der altüberkommenen Bilderwelt geprägt worden, vor allem aber läßt sich Kunst nicht ausschließlich vom Erzeuger und von Produktionsprozessen her definieren, vielmehr schließt ihre Bestimmung immer auch die Sphäre des Gebrauchs ein – hier also die Verwendung zum Schmuck der Synagoge und der Torarolle oder die sinnfällige Darbietung des Rituals im Jahreskreis und im Lebenszyklus. Jüdische Kunst ist in ihren Grundgegebenheiten immer „angewandte“ Kunst, die dem religiösen Leben der Juden gewidmet ist und aus diesem Zusammenhang ihre Eigentümlichkeiten in Formen und Dekoren empfängt.

Bernward Deneke



Sederschüssel, Zinn, graviert; Deutschland 1790, mit der Darstellung der vier Fragenden der Haggada, einer Stadt zur Erinnerung an die Fronarbeit in Ägypten und des Pessachlammes. Leihgabe des The Sir Isaac and Lady Edith Wolfson Museum, Hechal Shlomo, Jerusalem

stile und Ausdrucksformen gefunden hat, so daß in den einzelnen zeitlichen und räumlichen Wirkungszusammenhängen das Gebot in jeweils anderer Weise ausgelegt und verstanden wurde.

Die wesentliche Grundlage jüdischer Kunst ist – wie die Zeugnisse der Ausstellung immer wieder verdeutlichen – die Bibel. Beson-

men. Die Darstellungen der ehenen Gesetzestafeln, der Bundeslade, des siebenarmigen Leuchters, des Tisches mit den Schaubrotten, des Brandopferaltares, der Tempelsäulen Jachin und Boas erinnern im oft bedrängten und bedrückten Dasein in der Diaspora an das Heiligtum in Jerusalem und schließen zugleich Verheißungen

RAUM-GESTALTUNG

Die Berufung von Dani Karavan zum Mitarbeiter am Projekt Kartäuser-Museumsforum und Richard-Wagner-Platz in Nürnberg



Seit Anfang der 50er Jahre regeln in der Bundesrepublik gesetzliche Bestimmungen die künstlerische Gestaltung öffentlicher Architektur. Kunst am Bau heißt die Formel, mit der ein geringer Prozentsatz des Budgets vom zumeist Zweckmäßigen in Richtung des Schönen gelenkt wird. Häufig kleben jene anderthalb bis zwei Prozent gleich ei-

ner teuren Briefmarke an einem schon fertiggestellten Projekt: Ein Wandteppich, ein Relief, eine Skulptur gelangten dort an Bauten, wo weder Architekten noch Künstler sie vorgesehen hatten; die Landratsämter der Nation, an die das Feigenblatt der Kultur geheftet wurde, sind Legion.

Das Problem der Kunst am Bau

stand deshalb seit Planungsbeginn von **Kartäuserbau – Museumsforum**, dem Erweiterungsbau des Germanischen Nationalmuseums, an hoher Stelle. Bauherr und Architekten der Planungsgruppe me di um dachten stets an eine frühzeitige Verbindung mit einem Künstler, der seine Idee befruchtend in die Maßnahme einbrin-